

KURZ NOTIERT

Munchs „Schrei“ bei Sotheby's

NEW YORK • Eine von insgesamt vier Versionen von Edward Munchs weltbekanntem Kunstwerk „Der Schrei“ wird am 2. Mai in New York versteigert. Der Schätzpreis liegt bei etwa 80 Millionen Dollar (60 Millionen Euro), wie das Auktionshaus Sotheby's gestern mitteilte. Das auf 1895 datierte Bild befindet sich derzeit im Besitz des norwegischen Unternehmers Petter Olsen. Sein Vater war ein Freund und Nachbar des 1944 verstorbenen Künstlers Munch. Die zum Verkauf angebotene Version des „Schreis“ ist die einzige, die sich noch im Privatbesitz befindet.

„Ich habe mein ganzes Leben mit diesem (Kunst-)Werk gewohnt und seine Kraft und Energie haben mit der Zeit nur zugenommen“, sagte Olsen. Es sei jetzt aber der Zeitpunkt gekommen, „dem Rest der Welt eine Chance zu bieten, dieses bemerkenswerte Werk zu besitzen und zu schätzen“, sagte er. • ddp

Osteuropa bei der Buchmesse

BERLIN • „Aus dem Osten viel Neues“ – unter diesem Motto stellt die Leipziger Buchmesse dieses Jahr besonders Polen, die Ukraine und Weißrussland vor. „Mit unserem Programmschwerpunkt wollen wir die reiche Literaturszene dieser Region mit exzellenten Autoren einem breiten Publikum bekanntmachen“, sagte Buchmessen-Direktor Oliver Zille gestern in Berlin. Als Gäste werden bei dem traditionellen Branchentreff (15. bis 18. März) unter anderem die Schriftsteller Andrzej Stasiuk (Polen), Svetlana Alexijewitsch (Belarus) und Juri Andruchowitsch (Ukraine) erwartet. In Polen gibt es nach Angaben von Zille bereits einen lebendigen Buchmarkt. In den beiden postsowjetischen Staaten Ukraine und Weißrussland (Belarus) leiden dagegen viele hervorragende Autoren unter fehlenden Verlagsstrukturen. • dpa

Wiederaufbau rückt näher

BERLIN • Der Start für den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses rückt näher: Der Berliner Senat beschloss gestern den Bebauungsplan für das sogenannte Humboldt-Forum im Herzen Berlins. Nach der Genehmigung durch das Abgeordnetenhaus bis Ende März sollen die vorbereitenden Bauarbeiten in diesem Jahr beginnen, sagte Stadtentwicklungssenator Michael Müller (SPD). Ein genaues Datum nannte er nicht. Der Plan schaffe den Rahmen, das in der DDR abgerissene Hohenzollern-Schloss nach den Plänen Franco Stellas zu errichten. • dpa

Schmidt streicht Bremer Auftritt

BREMEN • Die mühsam gestartete Tournee von Harald Schmidt mit Mozarts „Schauspieldirektor“ ist stark eingedampft worden. Nachdem bereits im Januar Konzerte in Kiel und Lübeck ausfielen, wurden nun auch vier geplante Auftritte in Bremen (2.3.), Bielefeld (3.3.), Dortmund (4.3.) und Aachen (4.5.) aus „organisatorischen Gründen“, so der Veranstalter, ersatzlos gestrichen. • dpa



„Im Bild“: Paulina Cortés lässt ihre Projektion zwischen Fotografie und Video pendeln. • Foto: Cortés

Spaziergang und Sprünge

„Kein Wunder“: Videoinstallationen von Paulina Cortés im Syker Vorwerk

Von Rainer Beßling

SYKE • Der große Raum im Erdgeschoss des Syker Vorwerks ist sparsam bestückt. Drei Monitore, kleine Tische, Arbeiten. Immer ist die Künstlerin selbst mit „im Bild“.

Eine Videoprojektion trägt auch diesen Titel. Man sieht Paulina Cortés auf einem Holzdielenboden in ruhender Seitenlage. Ihr Rücken ist dem Betrachter zugewandt. Das Bild pendelt zwischen der Darstellung einer konkreten Person und der Schilderung einer allgemeinen Pose. Auch in ihren Papierarbeiten lotet die Künstlerin aus, in welchen Bildstadien sie noch erkennbar ist und wo Figürlichkeit sich von der konkreten Person löst.

Der Ort der Video-Szene ist unbestimmt. Der liegenden Haltung der Frau im kargen Bildraum ließen sich verschiedene Geschichten und Situationen anlagern. Allmählich realisiert der Betrachter, dass hier zwei Medien und damit zwei Zeitebenen zusammenfließen. Überblendungen werden sichtbar, in denen es zu Verschiebungen kommt. Es scheint, als löse sich der Körper aus der festen Lage, als wolle er eine Larve verlassen.

Die Magie, die Anmutung einer Metamorphose oder einer Traumsequenz resultiert aus der Projektion eines Videos auf eine Fotogra-

fie. Fixiert das eine Medium den Moment, schildert das andere den Verlauf der Zeit. Obwohl sie sich Ruhe verordnet hatte, bewegte sich die Künstlerin in der dreiminütigen Sequenz. So erklären sich die schwimmenden Konturen.

„Kein Wunder“, so der Titel der Ausstellung von Paulina Cortés im Syker Zentrum für zeitgenössische Kunst, ist hier inszeniert. Technik und kompositorische Anlage stellt die 29-jährige gebürtige Chile-nerin stets mit aus. Sie verführt nicht mit verborgenen Effekten oder Raffinesse, sondern führt den Betrachter in die Vielschichtigkeit und Mehrdeutigkeit des Bildes und zu seiner eigenen Wahrnehmung. Es ist diese besondere Mischung, die den Reiz der Arbeiten von Cortés ausmacht: Die Präsenz des Körpers und die objektive Qualität der Installation verbinden sich mit einer Reflexion medialer Charakteristika und einem breiten Raum für Erzählerisches.

Eine neue und deshalb noch titellose Arbeit veranschaulicht Paulina Cortés' Wurzeln in der Performance und offenbart den engen Raumbezug, der das Publikum zum Co-Autor des filmischen Geschehens macht. Auf zwei Monitoren, die sich gegenüber hängen, springt eine Frau – nur ihre Beine sind zu sehen – mal in das Bild hinein, mal aus

dem Bild heraus. Dazwischen liegen lange Phasen, die nur den Raum zeigen.

Die Szene ist in dem Raum aufgenommen worden, in dem sie gezeigt wird. Sie spielt mit der Erwartung, sie spielt mit der Assoziation, die Protagonistin springe durch den Raum von der einen zur anderen Wand. Der archaische Menschentraum vom Fliegen klingt an. In einer Lesart zeigt die Arbeit, wie unsere Vorstellung beim Bild mitspielt, wie wir die bewusst gesetzten „Leerstellen“ der Sequenz mit unserer Einbildungskraft füllen.

Projektion und Schattenwurf

Auch in der Projektion „Nachtbild“ überblendet ein Video ein Foto. Hier ist das Licht Thema. Es tritt als Akteur auf sowie als Grundlage für jede Wahrnehmung und für jedes Bild. Aus einer nächtlichen Szenerie schält das Licht zeitweise ein Wiesenstück heraus. Hell und dunkel werden als formale und inhaltliche Spannungspole, als dramatische Effekte und dramaturgische Strategien sinnfällig.

Die älteste Arbeit der Schau, die eine repräsentative Auswahl aus dem Werk der jungen Wahlbremerin bietet, zeigt einen geheimnisvollen „Spaziergang“ (2008). Auch dies eine Nachtszene, getaucht in ein Licht, das den Schneeboden

wie eine Mondlandschaft erscheinen lässt. Ein Vierfüßler bewegt sich durch das Bild, Schatten und Figur haben durch die Umkehrung des Bildes die Rollen getauscht. Zudem sorgt der Schattenwurf für eine Verwandlung des Körpers der Künstlerin in einen Alien. „Projektion“ zeigt sich hier in der ganzen Vielschichtigkeit des Begriffs.

Ein Buchtitel spielte bei der Idee für die Arbeit mit: „Der Schattenfuchs“. Animalisches, Archaisches und Surreales geht von der Installation aus, die den Raum intensiv mitspielen lässt, die in ihrer atmosphärischen Dichte und ihrem suggestiven Sound den Betrachter geradezu umschließt und seinen Blick in Bewegung hält.

Die Übersichtlichkeit der Ausstellung und die Nüchternheit der Präsentation schaffen die Grundlage für eine beruhigte und zu sich selbst kommende Wahrnehmung, die das verdichtete und poetische Werk von Paulina Cortés braucht und selbst zugleich fördert. Ebenso körperlich wie selbstreflexiv locken die Arbeiten mit Nähe und halten auf Distanz. Visuelles Erlebnisangebot und gedankliche Herausforderung sind gekoppelt ausbalanciert.

Die Ausstellung wird am Sonntag, 26. Februar, um 12 Uhr, im Syker Vorwerk eröffnet und ist bis zum 22. April zu sehen.

Trägerische Vorgarten-Idylle

Fotograf John Gossage im Sprengel Museum

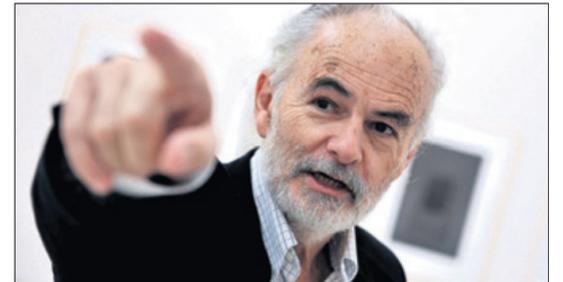
HANNOVER • Der amerikanische Fotograf John Gossage lädt im Sprengel Museum Hannover zu einem Spaziergang durch ein Villenviertel der US-Hauptstadt Washington ein. Die Farbfotografien geben Einblick in gepflegte Vorgärten, allerdings lassen Details die Idylle trügerisch erscheinen. In einem Garten hängt ein Plastikskelett, eine Tür ist vernagelt, Autoscheiben sind verdunkelt. Die Ausstellung „The Thirty-Two Inch Ruler/Map of Babylon“ ist bis zum 17. Juni in Hannover zu sehen.

Gossage begann mit den Arbeiten am Tag nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center, wie er gestern in Hannover erzählte. An diesem Tag sei ihm unter anderem bewusst geworden, dass der damalige Verteidigungsminister Donald Rumsfeld in seiner Nachbarschaft lebte. Ein Foto zeigt einen Ausschnitt des Wohnhauses des umstrittenen Pentagon-Chefs, der nach 9/11 den von Präsident Bush ausgerufenen

weltweiten Kampf gegen den Terrorismus forcierte.

Gossage lässt Aussagen in der Schwebel, indem er mit Schärfe und Unschärfe spielt. Seine Arbeiten sind politisch, aber er will sie nicht auf eine simple Botschaft festlegen lassen. „Ich wollte Bilder über Schönheit, Behaglichkeit und die perfekte Nachbarschaft machen“, sagte der Künstler. Zweifellos gehe es auch darum, wie Amerika sich zum Rest der Welt verhält.

Kombiniert werden die rund 20 Fotografien aus Washington mit Arbeiten der Serie „Map of Babylon“, Aufnahmen von Orten weltweit: eine Straßenszene in China, eine Tür mit Spion in Europa mit Bildern aus dem Berlin des Kalten Kriegs bekannt. „Die Mauer war die beste öffentliche Skulptur, die ich je gesehen habe“, sagte er. „Sie war seltsam schön, komisch und gleichzeitig böse. Ich wusste, so etwas Blödes wird nicht von Dauer sein.“ • dpa



John Gossage zeigt in Hannover Stadtbilder. • Foto: dpa

„Glücksfall Gauck“

PEN-Chef Strasser über den Kandidaten

BERG • Der Präsident der Schriftstellervereinigung PEN Deutschland, Johano Strasser, hält den Präsidentschaftskandidaten Joachim Gauck für einen Glücksfall, sieht aber auch Herausforderungen. „Gauck ist ein nachdenklicher, eigenwilliger und beredter Zeitgenosse. Er hat eine imponierende Vita vorzuweisen, in der das Engagement für die Freiheit zentral ist“, sagte Strasser in Berg.

„Wenn er sich nun auch noch der sozialen Themen mehr annehmen könnte, wenn er die Integration der Muslime zu seinem Anliegen machte und die Abhängigkeit demokratischer Staaten von den Herren des Finanzmarktes als Freiheitsproblem begreift, dann

kann er ein idealer Bundespräsident sein“, so Strasser. Das Bundespräsidentenamt sei durch die vorzeitigen Abgänge von Horst Köhler und Christian Wulff und die „unsäglichen Windungen der Wulff-Affäre“ stark beschädigt worden.

Strasser zeigte sich zuversichtlich, dass Gauck seinen Freiheitsgedanken ausweiten kann. „Ich glaube, er hat sich zu sehr konzentriert auf einen Aspekt der Freiheitsfrage. Ich bin aber sicher, dass er den Zusammenhang sieht, dass soziale Vernachlässigung von Menschen auch ein Freiheitsproblem ist und dass durch Machtkonzentration im Finanzbereich eine zunehmende Aushöhlung der Demokratie stattfindet.“ • dpa

Leidenschaftliche Wiederbelebung einer historischen Form

Beispielhafte Aufführung von Mozarts letzter Oper „La Clemenza di Tito“ durch die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen

Von Ute Schalz-Laurenze

BREMEN • Als Mozart 1791 kurz vor seinem Tod in nicht einmal zwei Monaten „La Clemenza di Tito“ schrieb, ist die Zeit der sogenannten „opera seria“ mit ihrem stereotypen Wechsel von Rezitativ und Affektarie längst vorbei. Mozart selbst hatte mit „Le Nozze di Figaro“, „Cosi fan tutte“ und „Don Giovanni“ ohne jeden theoretischen Anspruch die Reformen durchgeführt. Viel ist gerätselt worden, warum er am Ende seines Lebens noch einmal eine Seria schreibt. Es war ein Auftrag Joseph II von dessen böhmischer Krönung. Mozart brauchte Geld. War Titus am Anfang des 19. Jahrhunderts noch eine viel gespielte Oper, geriet sie dann wegen ihrer

angeblich veralteten Form in Vergessenheit.

Nicht allen Opern bekommt eine konzertante Aufführung gut. Im Fall von Titus und besonders durch die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen kann man sich aber Schöneres kaum vorstellen. Unter der berstend temperamentvollen Leitung von Louis Langrée lief das Drama menschlicher Seelentiefen in einer Intensität ab, die keine Sekunde Leerlauf ließ. Denn Mozart schrieb auch hier keinen einzigen Takt routiniert, sondern scheint sich noch einmal der Qualitäten der Opera seria zu vergewissern: Das meint die nackte Bloßlegung kraftvoller Emotionen, die wie kurz vorm Des Knippen in die Psychose wirken. Ob das Vitellia mit ihrem leidenschaftlichen Ehr-



Alice Coote

geiz und ihrer tiefen Reue, ob es der junge Annius mit seiner standhaften Treue für Sextus ist. Oder ob es die komplexe Titelfigur Titus mit seiner ambivalenten „Clemenza“ ist. Er will ein Herrscher, der sich rächt, nicht mehr sein: „...gibt mir ein anderes Herz“ fleht er, um seinem Mörder Sextus bestrafen zu können.



Michael Schade

Und dann ist da Sextus, eigentlich die Hauptrolle der Oper. Ihn treibt viel um, die Liebe zu Vitellia, die Bereitschaft, für sie den Freund umzubringen, seine Reue.

Die Kraft und Genialität, mit der Mozart ein recht ungläubwürdiges Libretto und die Seria-Struktur mit einer unerhört schönen und wilden, differenzierten und

zarten Musik unterläuft, hätte nicht besser bewiesen werden können als an diesem Abend in der ausverkauften Glocke. Da sind die riesigen begleiteten Rezitative voller Orchesterfarben, die oft lange seelische Entwicklungen durchmachen. Da ist für jede Arie eine spezifische und atmosphärische Aura, mit der jedes Klischee vom Tisch gefegt wird. Fast alle Arien sind von einer solchen emotionalen Tiefe, dass man die krause Geschichte vollkommen vergisst.

So etwas steht und fällt mit den Sängern. Es ist nicht zum ersten Mal, dass die Kammerphilharmonie dafür bestes Gespür und Wissen hat. Rosa Feola als Servilia, Malin Hartelius als Vitellia, Brindley Sheratt als Publio, die erst 27jährige

Christina Daletka als Annius: makellos. Und dann Michael Schade als Titus. Der brauchte gar keine Inszenierung, so sehr steigerte er sich in seine Ideen, seinen Zweifel und seinen Anspruch an sich selbst hinein, selbstverständlich mit unübertrefflicher Gesangstechnik und Klangschönheit. Aber eine Krone gibt es noch: Alice Coote als Sextus, den Mozart nun noch ganz besonders ausgestattet hat: zum Beispiel mit der begleitenden Klarinette (wunderbar gespielt!) zur Arie „Parto“. Es ist unbeschreiblich, über welche Nuancen Coote in ihrer Stimme verfügt. Die Basis für diese Sängerleistungen war das aufwühlende Dirigat von Langrée, der mit dem Orchester Dramatik pur gestaltete.